Buchbesprechungen

Jochen Wilhelm: Finanztitelmärkte und Unternehmensfinanzierung, Springer Verlag, Berlin / Heidelberg / New York 1983, 312 Seiten, DM 78,–.

Wilhelm geht davon aus, daß einzelwirtschaftliche Finanzierungsprobleme erst bei Berücksichtigung der marktmäßigen Zusammenhänge voll zu begreifen sind. Er stellt sich damit die Aufgabe, einerseits einzelwirtschaftliche Finanzierungsentscheidungen (sowohl der Unternehmen als auch der privaten Haushalte) im Kontext des gesamten Marktgeschehens zu analysieren und andererseits das Marktgeschehen als die Aggregation der individuellen Entscheidungen zu erklären. Diese Fragestellung ist als solche nicht neu, aber jeder neue Lösungsbeitrag an sich verdient höchste Aufmerksamkeit, denn das Aggregationsproblem stellt eines der ungelösten Kernprobleme der Wirtschaftswissenschaften dar. Man verfolgt mit großem Interesse, auf welche Weise die zentralen Schwierigkeiten angegangen werden, in einem konsistenten Modell den Gesamtmarkt einerseits als externes Datum der Individualentscheidungen und andererseits als endogenes Resultat dieser Entscheidungen zu erklären. Mit einem derart umfassenden Ansatz kann man die Formkraft elementarer Entscheidungsstrukturen auf die Problemlösungen aufzeigen; so konnte die vorliegende Arbeit in vielen Fällen lineare Entscheidungsstrukturen als wesentliche Voraussetzung für die Separation von Teilproblemen nachweisen. Zunächst jedoch zum Inhalt:

Wilhelm beschränkt seine Analyse auf den Markt für Finanztitel als das relevante Marktsegment; Finanztitel werden von den Unternehmen angeboten, von den Financiers erworben und sind durch die mit ihnen verbundenen Zahlungen vollständig charakterisiert. Der Finanztitelmarkt ist zumindest ein Segment des Kapitalmarktes. Der Verzicht auf den Begriff des Kapitalmarktes und die Verwendung des Begriffes „Finanztitelmarkt" erweist sich als fruchtbar, erleichtert die präzise Definition der auf diesem Segment gehandelten Finanztitel und erschwert Verwechslungen mit den vielfältigen Begriffsinhalten des Kapitalmarktes.

Zentral für die Arbeit ist das von *Wilhelm* entwickelte System zur Erfassung von Individualentscheidungen und Marktgeschehen. Die bisherigen Ansätze stellten ihn vor allem wegen der statischen Konzeption der Modellbildung [S. 17] nicht zufrieden. Er diskutiert zunächst dynamische Varianten des klassischen Kapitalmarktmodelles und konzentriert sich auf die Analyse von dynamisch-effizienten Portfolios, die die Lösung des folgenden Vektormaximumproblems darstellen:

Minimiere die Varianz, maximiere den Erwartungswert des Vermögens in $t + 1$ und maximiere den Konsum in t unter den Nebenbedingungen, daß die Kovarianzen des Vermögens in $t + 1$ mit den Preisen und Dividenden einiger Finanztitel in $t + 1$ oder mit den Zahlungen aus nicht marktfähigen Titeln in $t + 1$ bestimmte vorgegebene Werte annehmen [S. 29]. Er kommt dabei zu Beziehungen, die dem statischen Fall völlig analog sind und kann auch aus dem Marktgleichgewicht im dynamischen Modell Preise der Finanztitel ableiten. Die allgemeine Anwendbarkeit seines Ergebnisses

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

demonstriert Wilhelm, indem er einige Bewertungsprozeduren in der Literatur daraus ableiten kann.

Anschließend untersucht der Verfasser ein dynamisches Kapitalmarktmodell, das auf dem state-preference-Ansatz aufbaut [S. 109]. Präzisiert wird der Ansatz durch die Annahme eines arbitragefreien Marktes: „Eine Arbitrageposition ist eine Kauf/Verkaufsposition, aus der für alle Zukunft keine Nettozahlungen fließen noch die Nettoeinzahlungen erfordern. Hätte eine solche Arbitrageposition einen Nettoeinkommenseffekt, so gäbe sie Anlaß zur Engagementverbilligung. An einem funktionsfähigen Markt erwartet man solche risikofreien Arbitragemöglichkeiten nicht" [S. 112]. Damit ist gewährleistet, daß er sich nur mit effizienten Alternativen beschäftigt. Durch weitere Annahmen stellt *Wilhelm* sicher, daß er sich nur mit linearen effizienten Entscheidungsstrukturen beschäftigt. Der Ansatz erweist sich als sehr allgemein verwendbar, aus ihm lassen sich durch gewisse weitere Spezifikationen alle bekannten Kapitalmarktmodelle mit separablen und daher vermutlich linearen Entscheidungsstrukturen ableiten. Modelle mit nicht linearen und nicht separablen Strukturen stehen bei *Wilhelm* nicht im Mittelpunkt des Interesses; es ist zu vermuten, daß diese aus dem Grundmodell nicht ohne weiteres rekonstruiert werden können. Damit wird die fundamentale Bedeutung der Arbitragefreiheitsbedingung offensichtlich; sie präjudiziert die Struktur der Bewertungsgleichung konkreter Kapitalmarktmodelle weitgehend.

Anhand dieses Modelles analysiert *Wilhelm* die Gleichgewichtspreise einiger realtypischer Finanztitel, leitet verschiedene Ansätze der Fristigkeitsstruktur der Zinssätze daraus ab und stellt schließlich eine formale Theorie für die Gleichgewichtspreise riskanter Fremdkapitaltitel auf, verzichtet aber wegen der Komplexität der Probleme auf die Ausarbeitung einer materiellen Theorie.

Im dritten Abschnitt werden Finanzentscheidungen der Unternehmen auf der Grundlage einer Preistheorie an Finanztitelmärkten diskutiert und als drei Grundprobleme optimaler Verschuldungsgrad, optimale Dividendenpolitik, optimale Investitionspolitik analysiert und abschließend der Versuch unternommen, die globalen Finanzierungsbedingungen aus dem Marktkontext abzuleiten. Mit dem abschließenden Résumé relativiert *Wilhelm* seine Ergebnisse selbst: „Mit der Ableitung globaler Finanzierungsbedingungen wäre das Grundproblem der Unternehmensfinanzierung, die Sicherstellung der Deckung von Finanzierungsmittelbedarfen gelöst, wenn die diesen Bedingungen zu Grunde liegenden Marktannahmen der Realität entsprächen" [S. 295].

Damit ist wiederum das fundamentale Problem des angemessenen Abstraktionsniveaus der Darstellung angesprochen, wobei ein bestimmtes Abstraktionsniveau per se weder gut noch schlecht, sondern nur mehr oder weniger zweckmäßig für einen bestimmten Untersuchungsgegenstand ist. "The difficulty lies in deciding at what level of organization it is best to explore the functioning of a system". [*De Bono, Edward*; The Mechanism of Mind, Penguin books, Repr. 1981, S. 30]. Für welche Zwecke liefert nun die vorliegende Arbeit besondere Erkenntnisse und aufschlußreiche Ergebnisse? Hier würde ich die von *Wilhelm* vorgenommene Wichtung eher umgekehrt sehen: Ich kann seinen Optimismus nicht teilen, daß sich Marktunvollkommenheiten wie Steuern, Transaktionskosten unter Einschluß von Konkurskosten, eventuell segmentierten Märkten im Prinzip im gewählten Modellrahmen behandeln lassen und nur zu Modifikationen der Ergebnisse führen würden. Hier dürften die für eine

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

konkrete Problemlösung notwendigen Modifikationen unterschätzt werden. Der Weg von maßtheoretischen Existenzsätzen im Rahmen der unterstellten Topologie hin zu den konstruktiven Lösungsverfahren für konkrete Praxisprobleme ist mitunter sehr beschwerlich.

Ich meine allerdings, optimistischer vielleicht als *Wilhelm* selbst, daß die Vorstellung, ein Unternehmen könne jederzeit an eine Vielheit anonymer vollständig informierter potentieller Financiers über eine anonyme Marktveranstaltung wie die Börse herantreten, um seinen Bedarf an Finanzierungsmitteln zu decken, sehr wohl einen Realitätsbezug von hohen Graden enthält. Financiers und Unternehmer treten in der Realität meistens nicht über eine anonyme Marktveranstaltung, sondern über aktiv tätige Finanzmittler miteinander in Beziehung. Diese organisieren den Markt und helfen, Diskrepanzen in den angebotenen und nachgefragten Finanztiteln eigenständig zu überbrücken. Die Risiken der Finanzmittler hängen wesentlich von der Höhe dieser Diskrepanzen ab, die letztlich auf den individuellen Entscheidungen der Marktpartner beruhen. Für die Quantifizierung der Risiken und damit auch deren Steuerung leistet die vorliegende Arbeit meines Erachtens einen wesentlichen Beitrag, als sie die Determinanten von Angebot und Nachfrage nach Finanztiteln unmittelbar aus dem Verhalten der Marktpartner selbst ableitet. Hierfür erweist sich auch der durchweg angenommene Abstraktionsgrad der linearen Entscheidungsstrukturen als zweckmäßig. Die gekonnte Handhabung des formalen Apparates ergibt mit den fundierten Kenntnissen der ökonomischen Theorie eine sehr effiziente Analyse der Grundlagen der Finanztitelmärkte. Erfreulich auch die weitgehende, wenngleich nicht vollständige Trennung zwischen ökonomischen Modellprämissen und formallogischen Deduktionen.

Insgesamt hat *Wilhelm* trotz des manchmal nicht ganz einfachen Zuganges eine der lesenswertesten Arbeiten der letzten Jahre vorgelegt. Sie enthält nicht nur eine Fülle brauchbarer Tips und Techniken zur Behandlung formaler und fundamentaler ökonomischer Probleme, die damit abgeleiteten Thesen und Theoreme bereichern den Kenntnisstand unserer Disziplin und werden die einschlägige Diskussion beleben.

Otto Loistl, Paderborn

Rolf Flechsig: Kundenkalkulation in Kreditinstituten, Schriftenreihe des Instituts für Kreditwesen der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Fritz Knapp Verlag, Frankfurt 1982, 364 Seiten, geb. DM 65,–.

Die vorliegende Arbeit, eine Dissertation aus Münster, ist ein Versuch, die Kundenkalkulation zu einem im Sinne eines entscheidungsorientierten Rechnungswesens brauchbaren Instrument des Controlling weiterzuentwickeln. Bisher vorliegende Ansätze im Schrifttum und in der Bankpraxis erlaubten nur den Erfolg in absoluten Beträgen zu ermitteln. *Flechsig* entwirft ein Modell, das Soll-Ist-Vergleiche nach Art der kumulativen Abweichungsanalyse zuläßt und ermöglicht Gewinnbeiträge pro Engpaßeinheit (Liquidität, Grundsatzauslastung) zu ermitteln. Außer solchen Kontrollinformationen sollen Planungsinformationen bereitgestellt werden. Zur Unterstützung von Verhandlungen kann man für Aktivgeschäfte kritische Zinsuntergrenzen und für Passivgeschäfte kritische Zinsobergrenzen errechnen. Im Mengengeschäft eignen sich nach Ansicht des Autors kritische Volumensgrenzen.

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Nachdem der Autor im ersten Kapitel die Anforderungen an die Kundenkalkulation definiert hat, setzt er sich kritisch mit den traditionellen Entwürfen zur Bankkalkulation auseinander. Ausführlich widmet er sich den Prinzipien, Aktiv- und Passivbestände einander zuzuordnen. Diese Zuordnungsregeln sind seiner Ansicht nach keine Hilfe bei dem Versuch, die individuellen Input-Output-Beziehungen eines Kundenkontos differenziert zu erfassen. Methodisch werde die Schichtenbilanzmethode nicht dadurch richtiger, daß die Zuordnungen differenzierter begründet werden als bei der Poolmethode. Da es im allgemeinen keine Zweckbindung von Finanzierungsmitteln gebe, seien alle zwischen beiden Seiten der Bilanz konstruierten Beziehungen betriebswirtschaftlich angreifbar. Input-Output-Beziehungen auf Basis von Beständen ermöglichten es auch nicht Kapazitätsbelastungen bzw. Faktorverbräuche bestimmter Kreditarten differenziert zu erfassen. Wenn man aufbauend darauf den Wertgewinn generell hälftig oder gar doppelt auf Aktiv- und Passivleistungen der gleichen Schicht aufteilte, begebe man sich der Chance, über die Gewinnverteilung dezentrale Entscheidungen im Sinne der Gesamtzielsetzung der Bank zu steuern. Berücksichtige man intuitiv, inwieweit Engpässe abgebaut werden, sei das ein Schritt in die richtige Richtung, es fehle aber an der intersubjektiven Überprüfbarkeit. Der Verbrauch technisch-organisatorischer Faktoren eines Kundenkontos werde in traditionellen Ansätzen trotz Einbeziehung differenzierter Zeitstudienverfahren unzutreffend ermittelt. Dabei hat *Flechsig* die Verteilung von Kosten, beispielsweise der Geschäftsleitung und der Verwaltungskostenstellen und von Leerkosten auf die abgesetzten Leistungseinheiten, im Auge.

Im zweiten Kapitel der Arbeit entwickelt der Verfasser einen eigenen Ansatz. Für den Soll-Ist-Vergleich im Individualkundengeschäft entwirft er ein recht aufwendiges Verfahren. Ziel ist es, die globale Gewinnabweichung eines Kunden nach der Methode der kumulativen Abweichungsanalyse auf die Einflußfaktoren der Abweichung aufzuspalten. Dabei sind vor allem kundenbezogene Einflußfaktoren von Interesse, wie vereinbarte Konditionen (Zinsen, Gebühren) und Mengengrößen (Verfügungsusancen, Durchschnittsbestände, Beanspruchung der technisch-organisatorischen Kapazität). Verhaltensänderungen der dezentralen Entscheidungsträger müßten vor allem bei solchen Einflußgrößen ansetzen, denen ein hoher Prozentsatz der Gewinnabweichung zugerechnet wird. Der Prozentsatz hängt nun sehr von der Methode der Gewinnermittlung ab und damit auch, ob die Kontrollinformationen bezogen auf den Gesamtgewinn positive Verhaltensänderungen auslösen.

Flechsig greift auf die Kreditschöpfungstheorie zurück, wenn er Zentralbankgeld (ZBG), Systemgiralgeld (SGG) (bei gironetzinterner Verfügung über einen Kredit) und das Volumen hausinterner Verrechnungen als Produktionsfaktoren der Kreditproduktion interpretiert. Wie der durchschnittliche Kreditbestand eines Girokontos finanziert wurde, bzw. der Verbrauch finanzieller Faktoren, hängt von den Verfügungsusancen eines Kunden ab. Ein Kunde, der einen Kredit voll in ZBG oder SGG abruft, verbraucht im Sinne *Flechsigs* Ressourcen mit Engpaßcharakter, weil sie von den Banken nicht selbst geschaffen werden können. Verfügt er den Kreditbetrag zugunsten eines kreditorischen Kontos im eigenen Haus, schafft und verbraucht er uno actu derivative Sichteinlagen, keine Beschaffungsquelle mit Engpaßcharakter. Das Verfügungsverhalten eines Kreditkunden muß für Planungsrechnungen auf der Basis von Vergangenheitszahlen geschätzt werden. Bewertet werden die Verbräuche mit durchschnittlichen Zinskosten der Fonds. Die Zinssätze ergeben sich vereinfachend ohne Berücksichtigung des zeitlichen Anfalls und der Bindungsdauer aus den

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gewichteten Zinssätzen der Zuflüsse zu den genannten Fonds. Der sich aus der Differenz von Sollzinsen und bewertetem Faktorverbrauch (incl. ZBG-Verbrauch für Mindestreserven) ergebende Zinsnutzen wird nun korrigiert um den Gewinnanteil (aufgeteilt wird eine vorgegebene Gesamtzinsmarge), der Engpaßfaktoren zusteht. Je höher der Anteil der Verfügungen, die zu einem Abfluß (Zufluß) von ZBG und SGG führen, desto kleiner (größer) ist der Anteil an der durchschnittlichen Zinsmarge, der debitorischen (kreditorischen) Konten zugerechnet wird. Um trotz hoher Fixkostenanteile die Kosten der Betriebsleistungen ermitteln zu können, interpretiert er den in der relativen Einzelkosten- und Deckungsbeitragsrechnung üblichen Einzelkostenbegriff um: Den Kundenkonten werden nur Nutzkosten, aber keine Leerkosten zugerechnet. Liege die Kapazitätsbeanspruchung der Kunden unter den Planwerten, so gingen die ungeplanten Leerkosten zu Lasten des Managements, das den Kapazitätsbedarf falsch eingeschätzt habe.

Die differenzierte Erfassung der Verfügungsusancen der Kunden, um kundenindividuell die Wertkosten und die anteiligen Wertgewinne der Einlagen- und Kreditkonten ermitteln zu können, ist das wesentlich Neue an dem methodischen Ansatz *Flechsigs*. Er wird dadurch möglich, daß er einige Fiktionen (z.B. bei der Ermittlung der durchschnittlichen Zinskosten der Finanzfonds, durch exogene Vorgabe der zu verteilenden Zinsmarge, Apriori-Knappheit von ZBG und SGG) einführt. Es ist aber nicht gesichert, daß Steuerungsimpulse von Abweichungen mehr oder weniger fiktiver Gewinne zu einer Steigerung des Gesamtgewinns der Bank führen. Der Praktiker wird den erheblichen Erhebungsaufwand, der durch Einbeziehung von Verfügungsusancen entsteht, nur lohnend finden, wenn Kundenbetreuer das Verfügungsverhalten der Kunden in nennenswertem Ausmaß beeinflussen können. Vielleicht mag es bei einem Institut mit hohem Marktanteil möglich sein, die Kreditkunden anzuhalten, wenn möglich, unter den Konten des Zahlungsempfängers das bei der eigenen Bank zu wählen. Ob die Bank auf diesem indirekten Weg aber an dauerhafte Einlagen kommt, hängt vom Verhalten der Zahlungsempfänger ab. Bei der Soll-Ist-Analyse berücksichtigt *Flechsig* diesen Folgezahlungsverkehr aber ausdrücklich nicht.

Für das Segment der Mengenkunden vereinfacht *Flechsig* die Soll-Ist-Analyse. Um eine Stärken-Schwächen-Analyse zu ermöglichen, bezieht er den Ist-Kundengewinn auf den Netto-Kapazitätsverbrauch des Kunden (Saldo aus kapazitätserhöhenden und -bildenden Wirkungen der Einlagen- bzw. Kreditkonten des Kunden). Ob die Grundsätze I, II und III oder das Liquiditätspotential als Kapazität zugrundegelegt wird, hängt von den ex post bekannten tatsächlichen Engpässen der Bank ab. Die Aussagefähigkeit der Kennziffern für zukünftige Entscheidungen hängt natürlich von der Zuverlässigkeit der Gewinnermittlung (siehe oben) und der Abschätzung der zukünftigen Engpässe ab.

Zweite Hauptaufgabe der Kundenkalkulation ist die Bereitstellung von Informationen zur Auswahl optimaler Alternativen aus den sich bietenden Handlungsmöglichkeiten. Im Individualkundengeschäft geht es um die Bestimmung kritischer Zinsunter- und Zinsobergrenzen. Auch wenn häufig nicht einzelne Leistungen, sondern Leistungsbündel des Kunden Verhandlungsgegenstand seien, eigneten sich isolierte Zinsgrenzen in Verhandlungen als Marke der ersten Widerstandslinie. Der Verbrauch an Liquiditätspotential wird wiederum auf der Basis der voraussichtlichen Verfügungsusancen des Kunden ermittelt und mit den Durchschnittskosten der Fonds bewertet. Allerdings wird nun der Folgezahlungsverkehr einbezogen. Gegen die Bewertungsmethode könnte man einwenden, daß die Zinskosten so behandelt werden

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

als wenn sie variabel in bezug auf die Kreditvergabeentscheidung wären. Bei gegebenen finanziellen Kapazitäten müßten Opportunitätskosten zugrundegelegt werden. Außer den Zinskosten nimmt *Flechsig* noch eine Mindestmarge in die Zinsuntergrenze auf. Auf welcher Basis sie berechnet wird, hängt davon ab, welche finanzielle Teilkapazität aktuell knapp ist (Grundsatz I, II, III). Die Ermittlung der Nettoverbräuche dieser Kapazitäten verkompliziert sich dadurch, daß Differenzinvestitionen berücksichtigt werden müssen. Die Mindestmarge soll eine neutrale Abwicklung des jeweiligen Geschäfts in Hinblick auf die genannten Kapazitäten ermöglichen. Zusätzlich zu beschaffende Mittel erhöhen aber auch das Liquiditätspotential, so daß sie wieder angelegt werden müssen. Damit zeigt *Flechsig* eine interessante Möglichkeit auf, wie man zumindest global aktuelle Engpässe bei den Grundsätzen in die Kreditvergabeentscheidung einbeziehen kann. Auch der Gedanke, Zinsobergrenzen als Beschaffungspreisobergrenzen zu interpretieren, findet sich in der bisherigen Bankliteratur leider kaum. Die Zinsobergrenze liegt um so höher, je größer die Ersparnis gegenüber der besten Ersatzfinanzierungsquelle ist. Für das Mengengeschäft schlägt *Flechsig* Mindesteinlage- oder Mindestkreditvolumen als kritische Grenzen vor. Meines Erachtens wären generelle Preisgrenzen aussagefähiger, die ähnlich wie die kundenindividuellen Preisgrenzen zu ermitteln wären.

Die geäußerten Einwände ändern aber nichts an dem Gesamturteil, daß hier nach langer Zeit einmal wieder eine originelle Arbeit zur Bankkalkulation vorgelegt wurde, mit der auseinanderzusetzen sich für jeden an diesem Thema interessierten Leser lohnt.

Werner Gladen

Wolf-Dieter Schmidberger: Fiskalpolitik in kleinen offenen Volkswirtschaften. Eine Strom-Bestands-Analyse, Verlag Weltarchiv, Hamburg 1983, 201 Seiten, brosch. DM 46,–.

Die Integration der staatlichen Budgetrestriktion in die makroökonomischen Modelle – sie erfolgte etwa in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre – hat neue Einsichten in die Kausalzusammenhänge zwischen Staatsverschuldung und Finanzvermögenstruktur eröffnet und damit die Diskussion um die „crowding-out-Problematik" expansiver fiskalpolitischer Maßnahmen vorangetrieben. Angesichts der aktuellen Probleme hoher Staatsverschuldung in zahlreichen Industrieländern ist dieser Aspekt wirtschaftswissenschaftlicher Analyse nach wie vor von großer Wichtigkeit.

Während die Forschung unter dem Einfluß der Arbeiten von *Tobin* und *Blinder / Solow* in der Analyse geschlossener Volkswirtschaften bereits weit fortgeschritten ist, steckt die Auseinandersetzung mit dem Problem der Staatsverschuldung in offenen Volkswirtschaften mit internationaler Verflechtung noch in den Anfängen.

Ansatzpunkte der Analyse in dieser Richtung sind vorgezeichnet durch die Arbeiten von *Branson* und *Turnovsky* im anglosächsischen Sprachraum, aber auch durch *Ohr* (1980) oder *Siebke* unter anderem (1981) im deutschen Sprachraum bereits aufgegriffen und weiterentwickelt worden.

In diesem Kontext setzt die Arbeit *Schmidbergers* an. Mit der in Kapitel I und Anhang A analysierten Unterscheidung der logischen Struktur dynamischer Makrosysteme in „end of period-Modelle" und „beginning of period-Ansätze" leistet er einen wichtigen Beitrag zur konsistenten Formulierung von Makromodellen mit mehreren Finanzmärkten.

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In Kapitel II stellt *Schmidberger* sein sorgfältig ausgearbeitetes Makromodell vor, mit dessen Hilfe er in Kapitel III die Analyse dynamischer Anpassungsprozesse versucht. Da die kurz- und langfristige Anpassung bereits weitgehend erforscht ist, konzentriert sich die Untersuchung vor allem auf mittelfristige Interaktionen von Staatsbudget- und Handelsbilanzsaldo, Gütermarkt und Vermögensmärkten sowie auf Stabilitätsuntersuchungen. Die für Systeme flexibler und fixer Wechselkurse getrennt vorgenommene Fallunterscheidung zwischen vollkommener und unvollkommener Kapitalmobilität aus der Literatur wird vom Verfasser weiter verfeinert. So unterscheidet er bei unvollkommener Kapitalmobilität zwei Szenarien. Im einen wird eine hohe Substitutionselastizität zwischen inländischen und ausländischen Wertpapieren bei geringer Substitutionselastizität zwischen Geld und inländischen Wertpapieren unterstellt. Im anderen wird eine hohe Substitutionselastizität zwischen Geld und inländischen Wertpapieren bei geringer Substitutionselastizität zwischen ausländischen und inländischen Wertpapieren angenommen. Diese Vorgehensweise erweist sich als analytischer Fortschritt, weil sie offenbart, daß die Mundell-Fleming-Hypothese der crowding out verstärkenden (abschwächenden) Wechselkursreaktionen bei bondfinanzierter (geldmengenfinanzierter) Fiskalpolitik einer Untersuchung durch exaktere Modellkonstruktionen nicht standhält. Einzig für eine geldmengenfinanzierte Fiskalpolitik läßt sich die o.g. Hypothese bestätigen. Für eine bondfinanzierte Fiskalpolitik kann bei geringer Substitutionselastizität zwischen inländischen und ausländischen Wertpapieren und relativ engen Substitutionsbeziehungen zwischen inländischem Geld und inländischen Wertpapieren der expansive Effekt im Anpassungsprozeß auf kurze bis mittlere Frist verstärkt werden.

Es muß allerdings herausgestellt werden, daß die Analyse im Rahmen eines keynesianischen Fixpreis-Modells einer unterbeschäftigten Volkswirtschaft mit statischen Wechselkurserwartungen und ohne Beachtung internationaler Rückwirkungen erfolgt.

Gegenüber der vom Rezensenten hier an früherer Stelle besprochenen Arbeit von *Ohr* (1980) läßt sich die Studie deutlich abgrenzen. Die auf kleine, offene Volkswirtschaften abgestimmte Strom-Bestands-Analyse *Schmidbergers* vernachlässigt die im früheren Zwei-Länder-Modell genauer untersuchten stabilisierungspolitischen Interdependenzen, Einflüsse von Wechselkurserwartungen und currency substitution, sowie die Angebotsseite der Gütermärkte und Preisniveaureaktionen. Diese Beschränkung nimmt der Verfasser in Kauf, da sie eine Komplexitätsreduktion der Analyse ermöglicht, die eine Konzentration der Untersuchung auf die exakte Durchdringung der mittelfristigen Anpassungsdynamik des ökonomischen Systems im Rahmen einer stetigen Strom-Bestands-Analyse nach Expansion der Staatsausgaben bei flexiblen oder festen Wechselkursen ermöglicht.

Von Vorteil für den Leser ist zweifellos die für theoretische Arbeiten dieses Typus sonst seltene Trennung zwischen ausführlichem und klar formuliertem Textteil (Hauptteil des Buches) und umfassender Vermittlung der analytischen Operationen in einem ausführlichen mathematischen Anhang (Seite 115 ff.).

Letzterer zeigt die vollendete Beherrschung formalanalytischer Instrumente durch den Verfasser, macht jedoch neben der hohen Spezialität der untersuchten Fragestellung zugleich deutlich, daß das vorliegende Buch seinen Leserkreis wohl nur unter einschlägig informierten „Modellbauern" finden dürfte.

Peter Lang, Bochum

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Joachim Süchting: Bankmanagement, Poeschel, Stuttgart 1982, 416 Seiten, DM 48,–.

Die Monographie von *Süchting* bietet eine Bankbetriebslehre, die die Nähe dieses Faches zur Allgemeinen Betriebswirtschaftslehre betont. Das Buch geht im Teil A von den Funktionen der Kreditinstitute in der Gesamtwirtschaft aus. Es behandelt im Teil B die Organisation und das Rechnungswesen und im Teil C die Konkurrenzumgebung der Kreditinstitute als die Grundlagen für bankpolitische Entscheidungen. Die grundsätzliche Ausgestaltung und aktuelle Formulierung der Bankpolitik ist Gegenstand des Teils D.

Im Teil A (S. 1 - 10) gibt *Süchting* einen gerafften Überblick über die Funktionen der Bank im Rahmen der volkswirtschaftlichen Arbeitsteilung. Als besondere Funktionen werden dabei der Umtausch, die Deponierung, der Transport und die Zurverfügungstellung liquider Mittel herausgestellt.

Der Teil B (S. 11 - 142) gliedert sich in die Kapitel Organisation (Aufbau- und Ablauforganisation) und Rechnungswesen (Kosten- und Erlösrechnung, Jahresabschluß). Zur Aufbauorganisation werden das Verrichtungs-, das Regional- und das Objektprinzip erläutert und mit Beispielen belegt sowie eine kundengruppenorientierte Aufbauorganisation mit einer Spartenorganisation verglichen. Die Ablauforganisation der Bank ist an den Grundsätzen der Sicherheit, Schnelligkeit und Wirtschaftlichkeit orientiert und von der zunehmenden Technisierung im Bankbetrieb geprägt. Ein Budgetierungssystem steuert und koordiniert die dezentralen Teilpläne.

Die Aufgaben des Rechnungswesens werden aus den Anforderungen der Informationsempfänger abgeleitet. Das Zahlenwerk ist durch die besonderen Funktionen der Kreditinstitute in der Volkswirtschaft geprägt. Im ersten Abschnitt werden die Kosten- und Erlösrechnung als Kalkulationsbasis für die Preisbildung und die Erfolgsermittlung vorgestellt und Gestaltungsmöglichkeiten als Vollkosten- oder Deckungsbeitragsrechnung aufgezeigt. Als Instrumente einer globalen Erfolgsermittlung werden die Gesamtbetriebskalkulation und Gesamtzinsspannenrechnung behandelt, aus der die zur Wirtschaftlichkeitskontrolle erforderliche Kostenstellenrechnung abgeleitet wird. An die Darstellung der Kostenträgerrechnung (Sparten-, Sortiments-, Konten- und Kundenkalkulation) auf der Grundlage der Schichtenbilanz schließt sich ein Vorschlag über die Kombination von Elementen der Vollkostenrechnung und der Deckungsbeitragsrechnung zu einer umfassenden Grundrechnung an. Der zweite Abschnitt befaßt sich mit dem Jahresabschluß der Banken. Nach einer ausführlichen Erläuterung der Bilanzpositionen, der Gewinn- und Verlustrechnung und des Geschäftsberichts geht *Süchting* auf die Besonderheiten der Bewertung im Jahresabschluß der Kreditinstitute ein und diskutiert die Argumente für und wider die besonderen Bewertungsprivilegien der Banken. Im Ergebnis stützt *Süchting* hier seine bereits mehrfach vertretene Position, daß die Banken auf das Instrument der stillen Reserven nicht in einem weitergehenden Maße angewiesen sind als andere Unternehmen.

Der Teil C (S. 143 - 249) des Buches behandelt die Konkurrenzumgebung der Banken unter Berücksichtigung der Bundesbankpolitik. Das erste Kapitel zur Konkurrenzumgebung beschreibt den Aufbau und die Entwicklung des deutschen Geschäftsbankensystems sowie die Geschäftsstrukturen der Bankengruppen im Aktiv- und Passivgeschäft. Zum Vergleich werden ausländische Banksysteme herangezogen, und

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zwar die Banksysteme in der Schweiz, in Großbritannien, in den Vereinigten Staaten, in Frankreich und in der DDR. Die Gegenüberstellung gibt Anlaß, die Diskussion um das Universalbanksystem in der Bundesrepublik Deutschland aufzugreifen und zu den Argumenten Stellung zu nehmen, die eine Beschränkung des Wettbewerbs auf den Güter- und Finanzmärkten sowie einen Interessenkonflikt zwischen den Aktionären und Kunden durch den Mißbrauch eines zu großen Einflußpotentials der Banken befürchten. Im zweiten Kapitel wird analog zu den Ausführungen über die ausländischen Banksysteme untersucht, welche Einflußmöglichkeiten die Deutsche Bundesbank auf das Geschäftsbankensystem im Hinblick auf den Konzentrationsgrad und die Struktur des Geldvolumens besitzt. Aufbauend auf den Zielen der Zentralbankpolitik werden deren Ansatzpunkte und Instrumente vorgestellt. Die Wirkung der auf die Liquiditätsreserven der Banken gerichteten Instrumente wird durch Buchungsbeispiele verdeutlicht. Die Möglichkeiten der Beeinflussung des Zinsniveaus werden auch im Hinblick auf die Zinsempfindlichkeit der Wirtschaftssubjekte diskutiert.

Der Teil D (S. 251 - 373) behandelt die Bankpolitik und stellt somit den zentralen Teil eines Buches über das Bankmanagement dar. Der Stoff dieses Teils wird in die Kapitel über institutionelle Entscheidungsbeschränkungen, über bankpolitische Entscheidungen und das Bankmarketing gegliedert. Nach einer Diskussion bankbetrieblicher Ziele und Zielsysteme begründet *Süchting* im zweiten Kapitel die Sonderstellung der Kreditinstitute im Lichte der monetären Konjunkturpolitik und die Erfordernisse einer besonderen Sicherung der Funktionsfähigkeit der Kreditinstitute und des Schutzes ihrer Einleger. Die bekannten Liquiditätstheorien (Goldene Bankregel, Bodensatztheorie, Shiftability-Theorie, Maximalbelastungstheorie) werden auf ihre Eignung zur Existenzsicherung der Banken hin geprüft und in ihrem Einfluß auf die Bilanzstrukturnormen der Bankenaufsicht gewürdigt. Ebenfalls behandelt werden die Probleme der Festlegung des angemessenen Eigenkapitals und der Bewertung der kollektiven Einlagensicherungseinrichtungen als Risikoträger. Das Kapitel schließt mit dem Hinweis auf mögliche Modifikationen der Grundsätze II und III und auf die Behandlung der Zinsänderungsrisiken. Im dritten Kapitel über bankpolitische Entscheidungen skizziert *Süchting* einige Modelle zur Planung der Eigenmittel und Liquiditätsreserven und geht auch kurz auf die quantitativen Ansätze zur Planung des Bilanzvolumens und der Bilanzstruktur von Banken ein, wobei die bankspezifischen Probleme einer Modellbildung herausgestellt werden.

Das vierte Kapitel ist dem Einsatz des Bankmarketing gewidmet. Nach einer kurzen Beschreibung der historischen Entwicklung des Bankmarketing und der Besonderheiten von Bankleistungen wird die Marktforschung zur Planung und Kontrolle des Einsatzes der absatzpolitischen Instrumente dargestellt. Zur Sortiments- und Leistungsgestaltung gehören die Entscheidungen über den Spezial- oder Universalbankcharakter, die Beachtung der Kosten- und Erlösdeterminanten und die Diskussion der Leistungsmerkmale. Die Preispolitik befaßt sich mit den Determinanten des monopolistischen Bereichs, dem Prinzip „der kleinen Mittel" sowie mit der Gestaltung spezieller Kreditvertragsklauseln. Die Bestimmungsgrößen für das Vertriebssystem und die Standortwahl werden für das In- und Auslandsgeschäft erläutert. Das Kapitel schließt mit einer Diskussion über Schalteröffnungszeiten, über persönlichen Verkauf, Werbung und Öffentlichkeitsarbeit.

Das vorliegende „Bankmanagement" ist eine hervorragende Ergänzung der vorliegenden, nach Bankgeschäften gegliederten Lehrbücher. Der Text des Buches wird

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

durchgehend mit Vergleichen, Beispielen und mit Parallelen aus der Industrie- und Handelsbetriebslehre unterlegt. Die Diskussion des Stoffes ist ideenreich und dennoch gründlich. Der Lehrbuchcharakter wird insbesondere durch die Hervorhebung von Merksätzen, durch Kontrollfragen am Ende jeden Abschnitts und durch die speziellen Literaturangaben zu jedem Abschnitt geprägt. „Bankmanagement" wird aber nicht nur in der Bankbetriebslehre fortgeschrittene Studenten ansprechen sondern auch Bankpraktiker. Es zeichnet sich nämlich durch die für ein Lehrbuch ungewöhnlich ausführliche Diskussion drängender aktueller Probleme der Kreditwirtschaft aus.

Bernd Rudolph, Frankfurt a. M.

DOI https://doi.org/10.3790/ccm.17.2.319 | Generated on 2025-07-27 01:43:08
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/